



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Löwen-Abenteuer

Ein Löwen-Abenteuer

„Wäre nicht der Herr mit uns gewesen,
sie hätten wohl lebendig uns verschlungen.“ (Ps. 123.)

Am Mai d. J. mußte ich eine Visitationsreise nach der am äußersten Ende unseres Vikariates gelegenen Mission Usandawi unternehmen. — Schon einige Zeit vorher schrieb man mir von dort, doch ja den Instrumenten-Koffer nicht zu vergessen, um wieder einmal allen die Zähne in Ordnung zu bringen. Auch ein der Mission befreundeter Deutscher stellte dieselbe Bitte, und bot mir dafür kostenlos sein Lastauto für die Reise an. Dieses Anerbieten war mir hoch willkommen, und ich baute darauf einen etwas gewagten Plan. Seit mehr als einem Jahr litt ich an Zahnschmerzen, ohne mir selbst helfen zu können. Die Bitte, den einzigen Zahnarzt der Provinz konsultieren zu dürfen, wagte ich im Hinblick auf die stets magere Missionskasse nicht zu stellen, geht doch der Ruf, daß es 1 Pound, d. i. 20 Mk. kostet, wenn man sich nur in den Operationsstuhl setzt. Nun hoffte ich durch die Vermittlung dieses deutschen Herrn Gelegenheit zu finden, von Usandawi zum Kilimandscharo zu kommen, wo eine unserer Schwestern als Dentistin tätig ist. Die Erlaubnis dafür hatte ich schon lange von unserer dort wohnenden Mutter Provinzialin.

Gepackt war schnell — und am Abend des 7. Mai fuhr ich mit dem Dampfboß hinaus in die Ferne. Am nächsten Morgen 9 Uhr war Saranda, meine Endstation, erreicht. Ein Sinder, der für Usandawi alle Expedition besorgt, nahm mich am Bahnhof in Empfang. Sein Lastauto stand fahrbereit, bepackt mit allen möglichen Leuten, und nachdem auch ich meinen Platz dazu genommen, ging es auf holprigen, schlechten Wegen Usandawi zu, das wir gegen 1 Uhr erreichten. Es war ein frohes Wiedersehen mit den lieben Schwestern dort. Nach 14tägigem Aufenthalt war meine Aufgabe erledigt, und die Weiterreise konnte erfolgen. Alles war gut überlegt und vorbereitet. Der genannte deutsche Herr wollte mich selbst nach Kilema am Kilimandscharo bringen und seine Frau sollte mich begleiten. Auch Katharina, eine angehende Kandidatin, ging mit mir. Wir verließen Usandawi und erreichten Kondoa-Trangi, die erste zum Vikariat Kilimandscharo gehörige Mission, am Abend. Weit öffneten sich uns dort die gastlichen Tore, und nach guter Nachtruhe setzten wir am nächsten Morgen um 8 Uhr die Reise fort. Das Lastauto sauste über Berg und Tal, durch Schluchten und ausgewaschene Flußbette. In einem der Flußbette blieben wir stecken, doch vereinte Kraft half, es gelang wieder loszukommen. Stellenweise waren große, überwachsene Löcher im Weg. Geriet man in voller Fahrt durch

ein solches Loch, so passierte es, daß man dreimal mit dem Kopf gegen die Wagendecke flog. Das ist gerade nicht angenehm, zumal der arme Tropenhut, unser steter Begleiter, dabei verbeult wird, aber es ist das Schlimmste nicht. Das passierte uns, als beim Durchfahren eines solchen Loches die Vorderfeder des Autos brach. Was jetzt tun, da ein Ersatz in der Eile vergessen war? Ganz langsam mußte weitergefahren werden, um ein nicht weit entferntes Tsetse-Camp, eine Station der Engländer zur Bekämpfung der Tsetse-Fliege, zu erreichen und dort evtl. eine neue Feder zu bekommen. Bei zwei solcher Camps versuchten wir unser Glück, leider vergebens. Nirgends war eine Ersatzfeder vorhanden. Langsam ging die Fahrt voran, und wir erreichten die Mission Ufiomi, auf der wir um Mittag hätten ankommen müssen, erst gegen 3 Uhr. Dort leuchtete uns ein Hoffnungsschimmer, denn es stand dort ein schönes Personenauto, einem englischen Offizier gehörend, das die Achse gebrochen hatte. Schnell war ein Plan gefaßt: „Wir liehen uns von diesem Auto eine Feder.“ Aber welche Enttäuschung; die Federn waren zu breit und paßten nicht. Keine Feldschmiede, keine Bohrmaschine, um die Eisenteile berichtigen zu können. Doch da entdeckten wir zu unserer Freude zwei Federblätter, womit das Auto ebenfalls schon repariert war, und die glücklicherweise zu unserm Auto paßten. Lieber Leser, Du kannst Dir gar kein Bild machen von unserer Freude. In Europa gehst Du in das nächste beste Geschäft und bekommst alles, was Du brauchst. Hier waren wir 6 Stunden weit weg vom nächsten Autobesitzer, bei dem wir „vielleicht“ eine Feder erhalten hätten. Weiteres Suchen nach passenden Federblättern war ohne Erfolg, und so mußten wir statt auf 8 auf 5 Blättern die weitere Reise antreten. Wir wollten auf jeden Fall noch die Mission Umbugwe erreichen, weil dort ein größerer Markt in der Nähe ist, und wo Jnder ein Geschäft für Autoersatzteile halten. Es war Vollmond, und wir verließen um 7 Uhr abends Ufiomi. Der Weg war zum Glück ein wenig besser, und die Fahrt ging leichter, als wir den 2000 Meter hohen Berggrücken hinter uns hatten. Allerlei Wild kreuzte unsern Weg und blieb vom Autolicht geblendet stehen. Um halb 12 Uhr fuhren wir in den Hof der Umbugwe-Mission, wo alles in tiefem Schlummer lag. Es brauchte eine geraume Weile, ehe die Türe sich öffnete und der hochw. Herr Pater Superior sich über die Ruhestörer orientieren konnte. Dann ein ebenso herzliches Willkommen wie überall, und der aufgeschreckte Küchenboy brachte es noch gerade fertig, uns vor Mitternacht noch eine gute Tasse Kaffee zu servieren.

Nach dem Frühstück am folgenden Morgen wurde das Auto erst in Reparatur genommen. Eine neue Feder war

schnell herbeigeschafft und eingesetzt. Aber da — was war das? Auch am Hinterrad ein Bruch. Alles wurde versucht, und da dieses Rad-Ersatzteil beim Sinder nicht zu haben war, konnte an eine Fortsetzung der Fahrt mit diesem Auto nicht gedacht werden, da der Weg noch sehr weit war. Doch da mußte der ehrw. Bruder Victorian einen Rat. Er schlug vor, selbst mit dem Missionsauto die Reise zu übernehmen und alle Geschäfte für den deutschen Herrn in Arusha und Moski zu erledigen. Gesagt, getan. 12 Uhr mittags war es, als wir von Umbugwe abfuhren. Anfangs war der Weg gut, nachher aber um so schlechter. „Unbeschreiblich“ möchte ich ihn stellen-



Rev. Bruder Victorian mit dem erlegten Löwen

weise nennen. Dazu zogen Nebel auf, und strichweise regnete es bereits. Wir waren sehr in Sorge, denn in der weiten Massai-Steppe, die wir zu durchqueren hatten, gibt es viele Stellen mit Moorgelände, die bei kurzem Regen schon unpassierbar werden.

Aber nicht bloß Moor gibt es dort, sondern auch viele Löwen, und jeder wird mir glauben, daß es keine Freude ist, beim Wüstenkönig Quartier nehmen zu müssen. Als wir uns abends gegen 5 Uhr Arusha näherten, wimmelte die Steppe von Wild aller Art. Es war ein herrlicher Anblick, im Lichte der sich senkenden feurigen Bergkugel Hunderte von Zebras, Gnus, Antilopen verschiedenster Art, Strauße usw. friedlich nebeneinander weiden zu sehen, manche ganz in der Nähe der

Straße. Wo aber viel Wild ist, da gibt es auch meist viele Löwen, und der ehrw. Bruder zeigte mir noch eine Stelle, wo ein Löwe einem Farmer zwei Ochsen vom Wagen weggeholt hatte, und als dieser Farmer mit Leuten dem Räuber nachging, fand man nicht weniger als 19 Löwen beim Mahle, von denen 11 erschossen wurden. Nicht weit davon passierte vor einem Jahr der Revierförster mit seiner jungen Frau im Auto den Weg, als zwei Löwen vor ihm die Straße kreuzten. Er stoppte und folgte mit schwarzen Soldaten den Löwen, seine Frau allein im Auto zurücklassend, welches letzteres ganz mit geschossenem Wild beladen war. Als die Löwen merkten, daß sie umzingelt wurden, kehrten sie um und blieben zirka zehn Minuten vor dem Auto stehen, die arme Frau ins Ziel nehmend, die vor Schrecken unfähig war, um Hilfe zu rufen und beinahe um den Verstand gekommen wäre.

Also, wir waren im echten Löwenrevier, und der Bruder Victorian sagte, daß er häufig hier Löwen gesehen habe.

Der große Meru-Berg, der zuweilen Schnee auf seinem Gipfel hat und an dessen Fuß Arusha liegt, kam immer näher.

Es war bereits finster, als wir auf der dortigen Mission anlangten, wo ein Landsmann von mir, der hochw. Herr Pater Kfmann, die Seelsorge versieht. Nachdem wir unsere Abendmahlzeit eingenommen, verließen wir um 8 Uhr Arusha, und wir dachten, nach 6 Stunden in Moshi und morgens 5 Uhr in Kilema zu sein. Doch nun fing es wieder an, ganz fein zu regnen, und etwa auf halbem Wege, zwischen Arusha und Moshi, rutschte unser Lastauto vom Wege ab in ein tiefes Gleise, aus dem wir nicht mehr weiter konnten. Alle Bemühungen schlugen fehl; die Winde, mit der wir den Wagen herausarbeiten wollten, sank in den Boden ein, und die ganze Vorderachse des Autos lag auf. „Hoffnungslos, Schwester“, sagte traurig und mißgestimmt der arme Bruder, der, vom Regen durchnäßt, die Arbeit einstellen mußte. „Wir müssen hier übernachten und können erst morgen früh sehen, was zu machen ist. Wenn nur der Regen aufhört, dann genügt eine Stunde Sonne, und wir schaffen es wieder.“ Da ich sah, wie der Bruder sich meinetwegen am meisten sorgte, tröstete ich ihn und sagte: „Nun ja, was will man machen, wir sind nicht die ersten und wohl auch nicht die letzten, die in der Pori, d. h. Wildnis in Kismahili, stecken bleiben.“ Unsere Begleiter drehten sich in ihre Decken und machten sich hinten auf dem Auto ihr Schlafplätzchen zurecht, während der Bruder alle Autolampen auslöschte, den Kopf aufs Steuerrad legte und, von der großen Müdigkeit überwältigt, bald in tiefen Schlaf fiel. Ich selbst drückte mich in ein Eckchen, mich und alle in innigem Gebete dem Schutze Gottes empfehlend, vertrauend auf die Hilfe der armen Seelen und besonders meiner lieben ver-

storbenen Mutter, die ich anflehte, ihrem Kinde doch zu helfen. Dann schlief auch ich ein. Plötzlich wurde ich durch ein Geräusch hinten auf dem Auto aus meinem ersten Schlafe aufgeschreckt. Im gleichen Moment klopfte Barnabas, einer der Autoboy's, mit Gewalt an die Scheibe: „Bwana, Bwana, Simba, Simba,“ (Herr, Herr, ein Löwe, ein Löwe), rief er mit angstgepreßter Stimme. Ich sprang auf und schaute hinaus. Wer beschreibt meinen Schrecken, als ich sah, wie ein großer Löwe mit weiten, zielsicheren Sprüngen auf unsern Wagen zukam. Das durch den Regen etwas verschleierte Vollmondlicht genügte gerade, die Bestie zu erkennen. Der Bruder hatte nichts gehört, sondern schnarchte feste drauf los. Ich packte ihn beim Arm und rüttelte wohl etwas zu unsanft, denn er fuhr auf und rief erschrocken: „Was ist denn los?“ „Ein Löwe“, war alles, was ich sagen konnte. Dieser war nun schon bis fünf Meter an unserm Wagen herangekommen, wurde aber durch den Lärm etwas stutzig, sprang seitwärts und setzte sich in einiger Entfernung ins hohe Gras, uns beobachtend und den günstigen Moment zum Angriff abwartend. Natürlich brauchte es nun nichts weiteres, um auch dem Bruder den Schlaf zu vertreiben. „Wo ist das Gewehr, wo die Munition?“ rief er seinem Boy zu. Barnabas war so aus der Fassung, daß er keine klare Auskunft geben konnte. „Bei Euch, bei Euch im Wagen“, sagte er nur immer. Trotz des Ernstes der Lage bewahrte der Bruder die Ruhe, griff das Gewehr und lud es mit fünf Schüssen. Noch immer stand das Auto im Dunkeln. Jetzt schaltete er den Scheinwerfer ein, um damit vom Wagen aus den Löwen in Visier zu bringen. Wie zwei große Lampen leuchteten seine wilden Augen uns entgegen, als sie in den Lichtkegel des Scheinwerfers gerieten, Unverwandt waren sie auf uns gerichtet, so daß seine Pupillen wie zwei schwarze senkrechte Linien deutlich aus dem feurigen Umriß hervortraten. Diese nahm der Bruder nun als Ziel. Für einen Augenblick verlor er es, weil der Löwe sich plötzlich seitwärts wandte. „Wo ist er? Ich sehe ihn nicht mehr, das hohe Gras hindert mich“, sagte der Bruder. „Dort, dort“, flüsterte ich. Im gleichen Moment blitzten die Augen des Tieres wieder auf. — Große Stille und Spannung. — Die Augen funkelten, die Ohren des Ungeheuers waren gespitzt, es saß uns gegenüber wie ein wachsamer, Befehl erwartender Hund. Mir klopfte das Herz hörbar. Ein schrecklicher Augenblick! Was wird aus uns, wenn der Schuß fehl geht oder nur verwundet? Ausdenken konnte ich es nicht, denn es war keine Zeit dazu. (Schluß folgt.)

K